Aus dem Leben unseres Kuckucks

Autor(en): **Graf, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574356

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus dem Leben unseres Kuckucks.

(Zu vorstehendem Bild).

Von der Goldflut der sinkenden Abendsonne umflossen blinkt vom sanftansteigenden Berghang das Wäldchen im jungen Grün wie Silberleuchten. Ein stillverschlossenes Geheimnis liegt es inselartig im weiten Wiesenplan eingebettet. Wie wohlig ruht es sich an seinem sonnbeschienenen Saum, und wie hübsch läßt sich, von ihm gedeckt durch breitblättrige Haseln und wilden Schneeball, das menschenscheue flüchtige Völklein unserer Wiesenvögel belauschen! Da drüben wiegt sich auf der weißbeschirmten Dolde des Bärenklau der braunkehlige Wiesenschmätzer, ganz nahe schlüpft zwischen Schaft und Halm die Zaungrasmücke, im unentwirrbaren Dickicht rankender Katzenbeeren und wilden Hopfens lockt die Dorngrasmücke, und weiter oben ruft vom höchsten Bäumchen des Grenzhags die Goldammer ihr eintöniges „Zrä fri, fri, fri fri, fri, friiii . . ." Plötzlich huscht ein Schatten pfeilschnell über die sonnbeglänzte Fläche. Erschrocken stürzt der Wiesenschmätzer in das Gras, von Zaun- und Dorngrasmücke hört man keinen Laut, und im schützenden Hag versteckt sich flink die Ammer. Ein Raubvogel? Auf der alten überständigen Eiche bäumt er auf. O wie ließen sich die kleinen Sänger durch die Größe, Gestalt und Farbe des einfliegenden Vogels täuschen! Der Sperber, den sie voller Schreck in ihm vermutet, entpuppt sich bei einläßlicher Besichtigung als ein weiblicher Kuckuck. Vom Bergwald kam er her, wo er in unkeuscher Liebe bald an Seite dieses oder jenes Männchens seine Flitterwochen in voller Lust genossen. Scharf äugt und horcht er, sich auf einem dicken Ast bergend, in der noch schwachbelaubten Krone. Unruhe, Scheu und Furcht spricht aus seinem ganzen Gebahren, ein Geräusch im Laub, das Knacken eines dürren Zweigs, und fort wäre der ängstliche Geselle, der sich noch viel seltner als sein Eheherr dem Menschen zeigt. Doch weit und breit kein Wesen, das ihn schreckt, in Luft nnd Wald kein fremder, ungewohnter Ton. Nach und nach fühlt er sich sicher, flattert von seinem weithin schauenden Sitz ins Jungholz nieder, hüpft hier, das Laubwerk scharf durchspähend, von Krone zu Krone, flattert hinab ins niedere Gesträuch und durchsucht da jedes Dickicht, jeden Grasbusch an den freien Stellen. Die Resultate seiner Arbeit befriedigen ihn nicht; er wendet sich der freien Wiese zu. In niedrigem Flug, sodaß er oft die Gräserrispen mit den Flügeln streift, gleitet er unter mancherlei Kreuz- und Querzügen über die Wiese hin. Zu dieser oder jener Stelle kehrt er wiederum zurück, umflattert sie, forscht und forscht; seinen scharfen Späheraugen entgeht weder das tiefverborgene Nest des Schmätzers, noch der kunstlose Bau des kleinen Müllerchens im Gerank der struppigen Spyrstauden. An der Hecke streift er hinauf, hinunter und rastet nicht, bis die Dorngrasmücke mit ängstlichem „Tak, tak, tak" aus ihrem Schlupfwinkel flüchtet und ihm so ihr Genist mit dem bereits vollständigen Gelege verrät. Jetzt hat das Kuckucksweibchen seinen Zweck erreicht, es hat das Elternpaar gefunden, dem es eines seiner Eier unterschiebt und das ihm auf Kosten seiner eignen Brut den jungen Gauch groß zu ziehen hat; denn nicht umsonst heißt diese Silvienart im Volke Kuckucksamme. Schon morgen werden wir in ihrem Nest das in früher Morgenstunde gelegte Kuckucksei entdecken, leicht kenntlich an der verschiedenen Farbe und meist auch an der bedeutendern Größe. In ein solch kleines, schwach gebautes Nest kann sich das Kuckucksweibchen beim Legen unmöglich setzen. Es legt daher sein Ei zuvor auf die Erde, nimmt es, weil es zur Größe des Vogels verhältnismäßig klein ist, in den aufgesperrten Rachen und verbringt es so in das erkorene Nest. Doch nicht genug an dieser frechen Unterschiebung! Ist das Nistgelege in der Vollzahl schon vorhanden, so wirft es einige Eier aus dem Nest, sodaß dieses neben dem Kuckucksei höchstens noch zwei, drei der eignen zählt. Genau zur Ausschlüpfezeit des jungen Kuckucks, also nach dreizehn Tagen, erfolgt ein zweiter verbrecherischer Einbruch in den Haushalt der ahnungslosen Pflegeeltern. Heimlich und still kommt der alte freche Gauch, ein Muster elenden Undanks, dann zum Nest und entfernt die noch übrigen Eier oder die ausgeschlüpften Nestlinge, sodaß von nun an sein Sprößling allein in seiner Wohnung sich breit macht. Wurde die Mutter an ihrem Werk gestört, so verübt jener nach wenigen Tagen selbst die Unthat, indem er seine schwächern Nestgenossen wie auf eine Schaufel auf den vertieften Rücken ladet und sie über den niedrigen Nestrand wirft. Für sein lebensfähiges Gedeihen ist die Vernichtung dieser eine zwingende Naturnotwendigkeit; denn bei der riesigen Gefräßigkeit, die sich bei ihm mit jedem Tage steigert, hätte die Nahrungsteilung mit noch andern Gefährten eine mangelhafte Entwicklung, wo nicht den Hungertod zur Folge. Durch höchst grausame Mittel, vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet, erhält die Natur dadurch die Fortexistenz einer Vogelart, die sonst durch einen Fehler der innern Organisation, die in einer höchst langsamen Entwicklung der Eier, angeblich verursacht durch die ungewöhnliche Größe des Magens, besteht, der Vernichtung und dem vollständigen Aussterben preisgegeben wäre.

Albert Graf, Zürich.

Christnacht anno 1629.

Weißgebettet in die heil'ge Nacht
Ruht die alte Stadt. Kein Tritt mehr kracht
Unter starren Traufen. Angezünd't
In den Kammern ist der Weihnachtsbaum,
Drunter träumt die Welt den Frühlingstraum.
Erdhernieder stieg das Lichtgesind,
Daß, wer irr', den Weg zum Himmel find';
Aus dem Dome quillt der Freudenchor:
„Fried' auf Erden und ein Wohlgefallen!"
Schwebet auf dem eis'gen Duft empor.
Lichter löschen. In den Kirchenhallen
Wird es stille. Nur vom grauen Turm
Stöhnt die Wetterfahne auf im Sturm.
Wohlverwahrt ist Graben, Wall und Thor —
Friede drinnen und kein Feind davor!
Nur im nahen Forst die Wölfe bellen,
Und im Eisgewand die Teiche gellen.

Pustend geht der Wächter seine Runde,
Ruft mit heiserm Hauch die Geisterstunde:
„Wahr' uns, reine Magd, vor bösem Feind!"
Trüb und dunstig seine Lampe scheint.
Schlurfend schreitend stößt er um die Ecke
Auf ein Häuflein Fleisch in schmutz'ger Decke,
Hebt die Hülle auf: — Ein fremdes Weib,
Beulenüberdeckt der blaue Leib,
Brennend das Gesicht im Fieberweh,
Halb bestattet schon im tiefen Schnee! —
Und er schleudert weg die Todesfetzen,
Jammert durch die Gassen sein Entsetzen:
„Ruft die Heil'gen an in eurer Not,
Nacht ist kommen und der schwarze Tod!"
Und er setzt vors Thor den eil'gen Schuh,
Flieht hinaus, dem Zahn des Wolfes zu.

Arnold Ott.